Wir haben uns weiter stark dafür eingesetzt, daß die neu berufenen Professoren auf die positiv evaluierten wissenschaftlichen Mitarbeiter zugehen und daß sie bei der Vorbereitung einer Habilitation, u. a. auch durch Unterstützung von Anträgen auf Habilitationsstipendien bei der DFG, helfen. Gleichzeitig haben wir erwartet, daß die wissenschaftlichen Mitarbeiter von sich aus den Kontakt zu den neuen Professoren suchen. Über den Stifterverband ist es mir weiter gelungen, Mittel für sogenannte Orientierungsstipendien im Ausland für Nachwuchswissenschaftler der Humboldt-Universität oder der Akademie zu erhalten. Diese wurden von den historischen Auslandsinstituten in Rom, Paris, London und Washington und vor allem auch besonders großzügig vom St. Antony's College in Oxford, wo ja Lord Dahrendorf jetzt Warden ist, zur Verfügung gestellt. Diese Orientierungsstipendien sollten den jungen Wissenschaftlern die Möglichkeit geben, sich möglichst schnell mit dem internationalen Forschungsstand vertraut zu machen und Kontakte im Ausland zu knüpfen.

Enttäuscht waren wir, das muß ich sehr deutlich sagen, über den außerordentlich starken passiven Widerstand in der Universität gegen die Aufnahme von Mitarbeitern der Akademie der Wissenschaften, die offenbar nicht, wie wir vielleicht naiv gehofft hatten, als Bereicherung, sofern sie gut waren, sondern vielfach als unliebsame Konkurrenten aufgefaßt wurden. Auch glaube ich, daß bei der Förderung der Habilitation von ostdeutschen Wissenschaftlern im Bereich der Geschichte sehr viel mehr hätte geschehen können als geschehen ist. Ich bedaure das außerordentlich, spreche immer wieder mit Kollegen und versuche, es zu korrigieren, aber natürlich nur mit sehr begrenztem Erfolg.

Insgesamt bin ich der Meinung, daß die grundlegende Erneuerung der ostdeutschen Universitäten notwendig war, um aus ihnen lebendige, international wettbewerbsfähige Stätten der Lehre und Forschung zu machen, und daß dieser Neuaufbau aus eigener Kraft, wie das faktische Scheitern aller Erneuerungsversuche bis zum Februar 1991 zeigt, nicht zu erreichen war. Bei der Erneuerung der Humboldt-Universität hat sich, auch das möchte ich betonen, die enge sachliche Zusammenarbeit von Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Studenten aus den alten und neuen Bundesländern, jedenfalls in der von mir geleiteten Kommission, außerordentlich gut bewährt. Ich kann mich nicht an eine einzige Entscheidung in diesen 1 1/2 Jahren erinnern – wir haben sicher etwa 22 bis 23 meist mehrtägige Sitzungen abgehalten –, an der gewissermaßen die Frontlinie bei Abstimmungen zwischen Mitgliedern aus dem Osten und dem Westen verlief. Ich glaube, unser Beispiel zeigt, daß auch in anderen Bereichen die so oft zitierte Mauer in den Köpfen zwischen Ost und West besser überwunden worden wäre, wenn man statt übereinander mehr miteinander gesprochen und noch besser miteinander gearbeitet hätte. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Dr. Peter Maser: Vielleicht ist mit den letzten Worten von Herrn Ritter ja schon ein Blick in die Zukunft eröffnet. Ich habe bisher fünf Wortmeldungen vorliegen: Herr Jacobsen, Herr Burrichter, Herr Huber, Herr Kowalczuk und Herr Braune. Herr Jacobsen, bitte.

Sv. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Adolf Jacobsen: Zunächst möchte ich mich für die Kurzvorträge, die hier gehalten worden sind, bedanken. Die Herren haben eigentlich in überzeugender Weise dargelegt, daß dieses Thema, die Bildungssituation, im Hinblick auf das vereinigte Deutschland ungemein wichtig ist, und ich bedaure es außerordentlich – das darf ich hier ganz offen sagen –, daß wir für diese Thematik so wenig Zeit haben. Man hätte wahrscheinlich doch sinnvollerweise die Sache teilen und das Thema der Schulen morgen behandeln sollen. Ich glaube, es verdient, sehr viel intensiver hier diskutiert zu werden, als wir das in der Kürze der Zeit leisten können. Eine Frage, die ich jetzt am Schluß nach seinen Ausführungen an Herrn Ritter stellen möchte – ich hätte sie auch den beiden anderen Herren gestellt, aber Sie haben es konkretisiert: Mir ist immer noch nicht hinreichend deutlich geworden – und das bezieht sich vor allen Dingen auch auf die Gegenwart und auf die Zukunft –, wie man mit dem wissenschaftlichen Werk unserer Kollegen aus der ehemaligen DDR – nehmen wir die Geisteswissenschaften, nur von ihnen möchte ich sprechen – umgeht. Wir stehen vor der Schwierigkeit, daß immer wieder Anträge gestellt werden müssen bei Stiftungen, beim DAAD, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft – ich habe dieses Dilemma in den letzten Jahren immer wieder gespürt –, und man dann fragt, wie bewerten wir denn die wissenschaftliche Leistung im Vergleich zu einem Habilitanden im Westen. Da muß man von vornherein erst einmal klar machen – bis 1989 gab es bestimmte uns allen bekannte politische Vorgaben, so daß das eigentlich gar nicht exakt vergleichbar ist. Ich spreche jetzt nicht von den Naturwissenschaften. Wie haben Sie, Herr Ritter, das gehandhabt, und was würden Sie uns empfehlen, wie mit solchen Arbeiten umzugehen sein wird und wie diese zu bewerten sind? Es ist von Herrn Mitter schon darauf hingewiesen worden – wo liegen eigentlich jetzt die großen Leistungen der Wissenschaftler aus den neuen Bundesländern, was ist denn da nachzuweisen? Aber mich würde, Herr Ritter, eben interessieren, wie Sie zu welchem Ergebnis gekommen sind. Wir wissen, wie das im Westen geschieht, da wird jedes Buch sehr kritisch bewertet, und ein junger Habilitand oder ein junger Privatdozent wird ja primär deshalb berufen, weil er ein entsprechendes wissenschaftliches oeuvre vorlegt. Das ist in den neuen Bundesländern so nicht möglich gewesen. Können Sie das noch ein bisschen konkretisieren, wie Sie da verfahren sind? Sie haben gesagt, Sie haben alles gelesen. Dabei kommt natürlich doch vieles heraus. Können Sie das noch erläutern?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Peter Maser: Der nächste ist Herr Burrichter.

Sv. Prof. Dr. Clemens Burrichter: Herr Görtemaker hat in seinem Referat die zwölf Thesen des Wissenschaftsrats vom Januar 1990 zitiert, und diese Thesen waren ja als Orientierungsrahmen für die Evaluierung gedacht. Die sechste These besagte damals, daß der Aufbau einer gemeinsamen deutschen Wissenschafts- und Forschungslandschaft dazu benutzt werden möge, den in der Bundesrepublik bis dahin laufenden Reformdiskurs weiter fortzusetzen und möglicherweise im Zuge dieses Prozesses bereits zu berücksichtigen. Jetzt haben wir aus eigener Erfahrung und in den Darstellungen von Herrn Neid-